In: Kalthoff, Herbert, et al., editors. *Materialität: Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften.* Paderborn: Wilhelm Fink, 2016.

Oliver Scheiding und Anja-Maria Bassimir

Religion – Schrift – Differenz
Materialität im Spiegel evangelikaler Zeitschriften der USA

1. Aktuelle Positionen in der Zeitschriftenforschung

Die gegenwärtige Lage der Zeitschriftenforschung wird von Peter Lutz treffend als *Trümmerfeld* (2010) bezeichnet. Sowohl die deutschsprachige als auch die internationale Forschung kennzeichnet eine methodische und theoretische Unübersichtlichkeit (Hacl/Krolop 2001; Vogel/Holtz-Bacha 2002; MacKenzie 2009). Zeichnete sich bislang eine Forschungstendenz ab, die zwischen historischen und empirisch-analytischen Ansätzen schwankte und entweder einzelne Zeitschriftentitel oder spezifische periodische Gattungen untersuchte, kristallisiert sich gegenwärtig ein Trend heraus, der die Zeitschriftenforschung neu ausrichtet und versucht, diese weg von häufig titelbezogenen Inhaltsauswertungen hin zur Produktanalyse von Zeitschriften methodisch und theoretisch zu orientieren.

Damit einher geht eine grundlegende Neubestimmung des Begriffs Zeitschriftenforschung. Während sich die ältere Forschung in wenig fruchtbaren Definitionsdebatten erschöpfte, in deren Mittelpunkt gemeinhin die Unterscheidung zwischen Zeitung und Zeitschrift stand, plädieren neuere Studien für eine begriffliche Öffnung und sprechen allgemein von Presseforschung. Diese umfasst alle periodisch erscheinenden Printmedien und dient insbesondere dazu, Medienvergleiche zu ermöglichen. Hieraus resultiert eine Pressesystematik, die primär Hauptgattungen und Untergruppen von Zeitschriften unterscheidet (Vogel 2002). Dazu zählen etwa die Amtspresse, die literarische Presse, die Mitgliederpresse, die konfessionelle Presse, die nicht-kommerzielle Presse und Parteipresse, um nur einige wenige Beispiele aus der großen Vielfalt der Periodika zu nennen. Die Analyse erfolgt nach funktionalen Gesichtspunkten (wie etwa Inhalt, Struktur, Organisation). Eine Erweiterung erfährt der funktionale Ansatz derzeit durch produktanalytische Studien, die die Periodika innerhalb von Beziehungsgeflechten untersuchen. Im Zentrum des Forschungsinteresses steht die Analyse unterschiedlicher Akteursgruppen, die am „Zuschreibungs- und Bedeutungshorizont der Zeitschrift" mitwirken und dadurch das „Wesen der Zeitschrift" maßgeblich prägen (Lutz 2010: 153). Die Produktanalyse vertritt einen Methodenmix, der sozial- und kommunikationswissenschaftliche Analyseverfahren berücksichtigt. Untersucht werden nicht nur die Produzenten (Herausgeber, Redakteure, Mitarbeiter, Autoren, Werbepartner, Verlagsleitung, Leserschaft, etc.), sondern in den Blick genommen werden ebenso innere und äußere Faktoren, zum Beispiel inhaltlicher, personeller und visueller Art, die das Gesamtwesen der Zeitschrift bestimmen. Margit Dorn spricht in methodischer Hinsicht von der Notwendigkeit, die Analyse als „Zeitschriften-Biografie" zu konzipieren und schlägt unter anderem

vor: „Dabei ist über das rein Inhaltlich-Konzeptionelle hinaus auch die optische Gestaltung der Zeitschrift mit zu berücksichtigen" (Dorn 2002: 150).

Der Blick auf die aktuelle Forschung zur periodisch erscheinenden Kirchenpresse macht dies deutlich (Schmolke 2002). War die Forschung zu religiösen Periodika über viele Jahre hinweg ein Desiderat – sowohl in der historischen Zeitschriftenforschung als auch in der Publizistik und Kommunikationswissenschaft –, so erweist sich dieser Forschungsbereich jüngst als äußerst virulent. Im Zuge der Nationalismusforschung (Anderson 1988) wird insbesondere den religiösen Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert ein hohes Maß an Soziabilität zugesprochen (Jensz/Acke 2013a). Im Medienvergleich zeigt sich, dass die Kirchenpresse nicht nur über lange Zeiträume auflagenstark und publikumswirksam war, sondern ebenso auf subnationaler Ebene Formen der Vergemeinschaftung mitgestaltet. Rita Panesar (2006: 53) bezeichnet religiöse Zeitschriften als „Plausiblisierungsraum". Laut Panesar produzieren und vermitteln Zeitschriften Religion, indem sie etwa spezifische Textsorten (Biografien, Briefe, Leserkommentare) veröffentlichen, ästhetische Repräsentationen (Symbole und Erkennungszeichen) abdrucken oder Ratschläge zur religiösen Praxis und Lebensführung erteilen. Zu ähnlichen Befunden kommen ebenfalls aktuelle Studien zu nicht-konfessionellen Periodika, wie etwa die illustrierte Frauenzeitschrift im frühen 20. Jahrhundert (Duttenhöfer 2013). Trotz inhaltlicher Unterschiede besteht die Gemeinsamkeit der gegenwärtigen Presseforschung in einer Mischung aus typenbezogenen und gattungsspezifischen Erhebungen, die diskursanalytische und medienzentrierte Ansätze verschränken. Während diskursanalytische Studien untersuchen, mit welchen inhaltlichen und formalen Praktiken Zeitschriften versuchen, „die Definitionsmacht im Diskursfeld religiöser Sinnstiftung" auszuüben (Panesar 2006: 39), zeigt ein medienzentrierter Ansatz, dass die Zeitschrift weit mehr als nur die Produktion von Inhalten ist. Die medienzentrierte Forschung deutet das Periodikum als „Selbstdarstellung und Ritual" und somit als ein „Zeichen, zu einer bestimmten Gemeinschaft zu gehören und sinnvoll zu handeln" (Panesar 2006: 41).

Insgesamt haben die hier diskutierten Forschungstrends im Bereich der Kirchenpresse zwar dazu geführt, kommunikative Wirkweisen am Beispiel von Form und Funktion in den Zeitschriften zu präferieren (Lächele 2004), dennoch hat gleichzeitig die Beschäftigung mit der Form der Periodika ansatzweise bereits materielle Perspektiven eröffnet. So bemüht sich etwa die jüngst lancierte Forschungsneuorientierung im Bereich der historischen Missionszeitschriften, um die „form and function of this medium" (Jensz/Acke 2013b: 368). Auch wenn dieser produktive neue Forschungszweig kommunikationstypische oder diskursive Faktoren (Inhalte, Themen) häufig auf Kosten materieller Gesichtspunkte überbewertet, so bemüht sich dieser Ansatz, die Materialität der Zeitschrift hervorzuheben, etwa durch vergleichende Analysen der bildlich gestalteten Zeitungsköpfe, Hinweise auf den Einsatz unterschiedlicher Schrifttypen oder anderer visueller Merkmale in den Zeitschriften (Morgan 2007: 5ff.).[1] Der produktanalytische Ansatz, der

1 Hanna Acke unternimmt am Beispiel der Missionszeitschrift den Versuch, einen programmatischen und gattungsbezogenen Entwurf für die Zeitschriftenanalyse zu entwerfen, der modellhaft

beansprucht, das ‚Gesamtwesen' der Zeitschrift in den Blick zu nehmen, spricht ebenfalls die materielle Dimension der Periodika an, insbesondere bei der Untersuchung des visuellen Wandels von Zeitschriften, zum Beispiel der Änderung des Layouts oder des Covers. Wenn Zeitschriften als *Schriften der Zeit* fungieren, so umfassen diese allerdings nicht nur die physische Form eines spezifischen Medientyps, der zum Beispiel zeitgenössische Visualisierungstrends aufgreift, sondern sie sind ebenso durch ihre „soziale Materialität" (Daybell/Hinds 2010: 2) gekennzeichnet, das heißt die in den jeweiligen historischen Situationen existierenden „cultural practices of manuscript and print and the contexts in which they were produced, disseminated and consumed" (Daybell/Hinds 2010: 2).

Mit Blick auf die in angloamerikanischen Forschungsarbeiten sich abzeichnende Tendenz, die traditionelle Buchwissenschaft (*history of the book*) durch methodische Fragestellungen aus den *material studies* zu erweitern (Loughran 2007), ergeben sich innovative Ansätze die Presseforschung jenseits von kommunikations- und diskursanalytischen Perspektiven durch einen Blickwechsel auf die Materialität der Periodika zu ergänzen.[2] Untersucht die Forschung aktuell religiöse Zeitschriften als Form und Medium der Sinnstiftung (Mehnert 1983; Graf 1999; Mettele 2009), so gilt es neben den Fragen nach Struktur, Inhalt, Herausgeber, Mitarbeiter, Verlag und Distribution ebenso die Möglichkeiten der Sinnstiftung durch Fragen nach der Sichtbarkeit, der Handbarkeit und der Flächigkeit der Periodika zu ergänzen. Die Zeitschrift ist dann als grafisches Ensemble zu deuten, mit je spezifischen Flächennutzungen bzw. materiellen Inskriptionen, etwa durch den Einsatz der Typografie, der Vermischung von ikonischen und sprachlichen Merkmalen oder dem Gebrauch des Papiers als inskribierter Fläche (McGann 1991; Wehde 2000; Burke 2001; Krämer 2012).[3]

An der Frage, was die Materialität der religiösen Zeitschrift sein kann, scheiden sich die Geister (Wilke 2000). Birgit Meyer konstatiert mit Blick auf das Zusammenwirken zwischen religiösen Vorstellungen und Medien die materielle Dimension des Religiösen: „[M]edia make the religious imagination materialize in the world

drei Untersuchungsfaktoren in den Vordergrund rückt: die diskursive Eigenschaft, die formale Organisation und die rhetorische Struktur der Missionszeitschrift. Acke spricht im Rahmen der formalen Eigenschaften der Missionszeitschrift von der Wichtigkeit, „format and size, layout and fonts, use of masthead, printed form, use of pictures, and types and lengths of articles (Acke 2013: 226) zu berücksichtigen, unterlässt es aber, diese Merkmale weitergehend zu reflektieren, etwa in Bezug auf die Bedeutung von Zeitschriften als medialmaterieller Träger im Kontext von Mission, Vergemeinschaftung oder Abgrenzung.

2 In Erweiterung der Vorstellung der „Gutenberg-Ära" und dem damit einhergehenden Fokus auf die kommunikative Funktion der periodischen Presse, spricht Müller (2012: 14) von der „Epoche des Papiers" und analysiert die materielle Dimension des „weißen Blattes" im Wandel von Manuskript- zu Druckkulturen.

3 Moylan/Stiles behaupten in diesem Zusammenhang, dass der Text „unmediated by its materiality" gar nicht existiere (1996: 12). Gerade mit Blick auf den vielfach vom Leser nicht wahrgenommen Gebrauch der Typografie gelte es, gerade ihre Unsichtbarkeit für die Interpretation fruchtbar zu machen.

through things, bodies, texts, sounds, and pictures" (Meyer 2011: 1036; siehe auch Houtman/Meyer 2012: 17). Die religiöse Zeitschrift ist somit nicht nur ein Medium der Kommunikation, um religiöse Inhalte zu vertexten, sondern dient neben anderen dinghaften Formen des religiösen Lebens (Devotionalien, liturgische Objekte, Architektur, Kunstwerke, etc.) als materieller Ausdruck des Religiösen bzw. als virtueller ‚Andachtsraum' der Hingabe und Überzeugung. Menschen lernen die Diskurse und Gewohnheiten religiöser Vergemeinschaftung innerhalb materieller Rahmen, etwa in Bezug auf Sakralbauten, Zeremonien, den Film, das Theater, den Tanz, die Verkleidung, oder wie in dem folgenden Abschnitt gezeigt wird, unter anderem am Material des Covers, religiöser Comics sowie der Vermischung von Schrift und Bild. Willliam Keenan und Elisabeth Arweck behaupten, dass

> „*religious* materiality, unites *and* separates us, making us recognizably ‚us' or ‚them'. [...] Material expressions of religion bring out, as perhaps nothing else can, where we stand and what we are prepared to say and do, who we are (not)" (Keenan/Arweck 2006: 12).

Die Analyse der nachfolgenden Beispiele aus evangelikalen Zeitschriften soll zeigen, dass Religion – verstanden als Vermittlung – Medien, zum Beispiel in Form des Genres Zeitschrift benötigt. Der vorliegende Aufsatz plädiert für eine materielle Lesart (*material reading*) innerhalb der Neuausrichtung der Presseforschung, um die in aktuellen Studien diskutierten ökonomischen, visuellen, medienpolitischen und gesellschaftlichen Faktoren durch einen Blickwechsel auf materielle Gesichtspunkte zu komplementieren (Brown 2004). Obwohl die Zeitschriftenforschung verstärkt nach den Umständen der Entstehung, der Verbreitung und der Dauer von Zeitschriften fragt (Schmolke 2002), fehlen Untersuchungen zur Materialität der religiösen Zeitschriften. Ausgehend von der Annahme, dass religiöse Zeitschriften ein „ständige[r] Verhandlungsprozess um die Grenzen von Zugehörigkeit und Ausschluss" (Panesar 2006: 231) kennzeichnet, argumentiert der Beitrag, dass religiöse Zeitschriften Unterscheidungen sowohl diskursiv (Texttypen/Inhalte) als auch materiell (Schrift/Grafik) praktizieren. Der Beitrag will daher in Ergänzung und Erweiterung zu den skizzierten Forschungspositionen fragen, wie mit Hilfe materieller Merkmale religiöse Unterscheidungen kommuniziert werden. Hierzu soll an ausgewählten Beispielen der evangelikalen Presse der USA gezeigt werden, wie im Rahmen religiöser Zeitschriften diese Merkmale, weil sie als eine Botschaft verstanden wurden, die Leserschaft differenzieren konnten.

2. Evangelikale Zeitschriften und materielle Religion

Das Phänomen einer nicht-konfessionellen (‚non-denominational') evangelikalen Bewegung stellt ein Problem für die klassische Religionsforschung dar, die sich zur Definition von Religionsgemeinschaften vor allem an konfessionellen Kirchenstrukturen orientiert. Da Evangelikale in unterschiedliche Organisationen eingebunden und über ein weites Spektrum von protestantischen Denominationen zu

finden sind, scheint ein Zugang über ausgewiesene evangelikale Publikationsorgane vielversprechender. Eine Produktanalyse evangelikaler Zeitschriften hilft, die Bandbreite evangelikaler Identität auszuleuchten und Grenzziehungen nach Außen, aber auch zwischen einzelnen evangelikalen Gruppierungen nachzuzeichnen.

Evangelikale Frauenbilder

1973 veröffentlichte Marabel Morgan ihr Buch *The Total Woman* und heizte damit die gesellschaftliche Debatte über die Rolle der Frau an. Auf der Basis ihres evangelikalen Glaubens war Morgan für die traditionelle Rollenverteilung zwischen erwerbstätigem Ehemann und Hausfrau und bot Hilfestellung, wie die Aufgabe der Frau interessanter zu gestalten sei. Vor allem Morgans extravagante Tipps bescherten dem Buch eine breite Öffentlichkeit. Besonders berühmt wurde der Ratschlag, das Eheleben anzuregen, indem sie (die Ehefrau) ihn (den Ehemann) nach der Arbeit eingewickelt in nichts außer durchsichtiger Frischhaltefolie an der Tür willkommen heiße. *The Total Woman* führte 1974 die Bestsellerlisten an und Morgan wurde zu einer inoffiziellen Fürsprecherin konservativer Frauen und beeinflusste das öffentliche Bild vom evangelikalen Verständnis der Geschlechterrollen. Dabei wurde das Buch in evangelikalen Zeitschriften sehr kritisch betrachtet und das dort vertretene Frauenbild, so kann man das Coverbild der liberalen *Wittenburg Door* lesen, war nur den traditionellsten Kreisen zuzutrauen. Im Folgenden soll am Beispiel der evangelikalen Debatte um Morgans Buch dargestellt werden, wie eine Analyse von Ikonografie als materielles Merkmal religiöser Differenzierung aussehen könnte.

Die *Wittenburg Door* war eine Zeitschrift von und für christliche Jugendarbeiter, die sich durch ausführliche Interviews und satirische Covergestaltung auszeichnete. Die erste ‚offizielle' Ausgabe erschien im Juni 1971 und die letzte Anfang 2002. Der Name der Publikation verweist auf die Tür, an die Martin Luther 1517 seine Thesen nagelte. Der Fehler, der sich bei der ersten Ausgabe einschlich – Wittenburg anstelle von Wittenberg – wurde in folgenden Ausgaben tradiert. Das Ende von Artikeln wurde durch ein stilisiertes Schlüsselloch angezeigt, das suggerierte, die Informationen seien authentisch vor Ort, wenngleich vielleicht ohne Wissen der Betroffenen, mitgeschrieben worden. Die *Wittenburg Door* mischte ernsthafte Interviews mit kleinen, humoristischen Beiträgen, verpackt in einem mal intelligent-karikiert und mal lächerlich-überzeichnet gestalteten Titel, der der Zeitschrift einen augenzwinkernd selbst-ironischen Charakter gab.

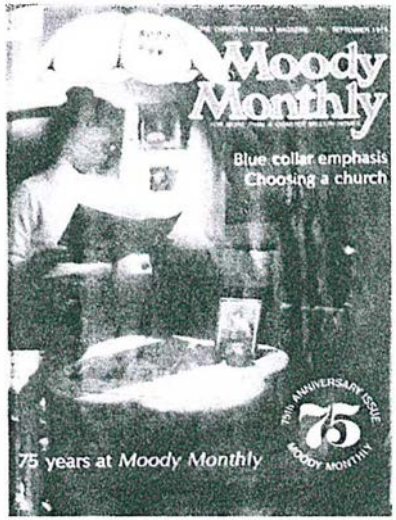
Die Ausgabe vom August/September 1975 zeigte (siehe Abb. 1), unter der plakativen Bildunterschrift der Titelseite „The Totaled Woman", eine ältere Frau in Lockenwicklern, die, in einem Sessel sitzend, Morgans Buch liest und ein Fußbad nimmt. Zu einer Seite liegt, anscheinend achtlos weggeworfen, die konservative evangelikale Zeitschrift *Moody Monthly*, zur anderen steht auf einem Beistelltisch eine Flasche Pepto-Bismol, Schmerztabletten. Das Bild der lesenden Frau kontrastiert mit dem Counterfeit Morgans, das auf der Rückseite des Buchs zu erkennen

Abb. 1: *The Wittenburg Door.* August-September-Ausgabe 1975.

ist: Während Morgan, ebenfalls in einem Sessel sitzend, perfekt zurecht gemacht ist, ist die lesende Frau, die sich womöglich Morgans Buch zur Anleitung nimmt, noch bei ihrer Toilette und die so dargestellte ‚ungeschminkte Realität' erscheint sehr unattraktiv. Ein Banner in der rechten unteren Ecke des Covers pries ein Centerfold an, ein Ausfaltposter in der Mitte der Zeitschrift, wie es in Männerzeitschriften üblich war. Morgans Hausfrauen-Ideal wird hier als trügerisch entlarvt. Die distanzierte, kritische Lektüre ihres Buches traut man *Moody Monthly*-Leserinnen zu, was womöglich auch nur unter Einnahme von Schmerztabletten geschehen konnte. Morgans Selbsthilfe-Tipps werden durch den Hinweis auf ein Centerfold nach Art eines *Playboy* mit der Sexualisierung und Prostitution des Frauenkörpers, wie sie unter Evangelikalen verpönt war, in Verbindung gebracht. Der Hinweis auf die „Totaled Woman" beinhaltet ein Wortspiel mit Morgans Buchtitel. Während Morgan aber mit der *Total Woman* das Bild einer erfüllten Frau beschwor, ruft die Zeitschrift der Leserin das Bild eines zu Schrott gefahrenen Autos („totaled") vor Augen und suggeriert so, dass Morgan das traditionelle Frauenbild nun vollends gegen die Wand gefahren habe. Der Schlüsselloch-Einblick, den die *Wittenburg Door* ikonografisch aufruft, stellt die Szene sowohl in den Rahmen scheinbarer Authentizität, als auch des Voyeurismus – das so vermittelte Frauenbild, jedoch, ist chronisch defizitär.

Moody Monthly, das Sprachrohr des auf den Prediger Dwight L. Moody zurückgehenden Moody Bible Institutes, verstand sich als Clearinghaus für traditionelle christliche Familienwerte. Im September 1975 feierte die Zeitschrift ihr 75-jähriges Jubiläum und die Covergestaltung wies zufällig große Ähnlichkeit zu der fast zeitgleich erschienenen August/September-Ausgabe der *Wittenburg Door* auf (siehe Abb. 2). Auch hier ist eine Frau abgebildet, die in einem Sessel sitzt und liest. An-

Abb. 2: *Moody Monthly.* September-Ausgabe 1975.



ders als bei der *Wittenburg Door* mutet die Szene biedermeierlich an und die ins Bild gesetzten Objekte, wie etwa die barock gerahmten Familienbilder auf dem Tisch und an den Wänden, die gehäkelte Decke und die mit Dutt-Frisur sowie mit zugeknöpftem Blusenkragen abgebildete Frau, atmen den Charme des Althergebrachten. Während die *Wittenburg Door* eine postmodern-selbstreferentielle Bildcollage der Leserin vor Augen führt, basiert die Titelseite der *Moody Monthly* auf einer Objektsprache, die bezweckt, ‚ironiefrei' das Motiv der Häuslichkeit und Hausmütterlichkeit zur Schau zu stellen. Das Bild war sicher dazu gedacht, bei den Leserinnen und Lesern die von *Moody* seit 75 Jahren repräsentierten Familienwerte aufzurufen, wozu auch die scheinbare Alltäglichkeit und Zeitlosigkeit der Szene beitragen sollte. Wo die Macher der *Wittenburg Door* persiflieren, stilisieren die Gestalter des *Moody*-Cover ihr Ideal als Normalität und Rollenroutine. Die Gestalter der Zeitschrift *Moody Monthly* überließen das Idealbild jedoch nicht dem Zufall; vielmehr fungiert das Titelbild und das dort ersichtliche Arrangement von Dingen als materielles Merkmal für eine nach außen hin abgegrenzte Wertesphäre. Die dargestellten Dinge bzw. der Rauminhalt des Bildes zementieren das Idealbild der christlich motivierten Häuslichkeit.[4]

Christianity Today, vielleicht das bekannteste evangelikale Magazin, das 1956 von einer Gruppe um den berühmten Prediger Billy Graham, seinem Schwiegervater

4 Mit Blick auf die Prominenz von Morgans *Total Woman* rekurrieren die Herausgeber von *Moody Monthly* auf den Aufmacher der *Wittenburg Door*. Unter einem dem *Wittenburg Door* sehr ähnlichen Titel, „The Total Women: totaled", äußerte der *textbook editor* der Moody Press seine theologischen Einwände gegen Morgans Buch. Diesem Beitrag war allerdings eine positive Besprechung in der Dezemberausgabe von 1973 vorausgegangen.

und früheren China-Missionar L. Nelson Bell und dem Theologen und ersten Herausgeber Carl F. H. Henry gegründet wurde (Shipps 1999; Coffman 2013: 182ff.), griff das Thema der Genderkonstellationen unter anderem in einer regelmäßig in der Zeitschrift erscheinenden Comic-Reihe auf. Unter der serialisierten und formalisierten Überschrift „What if …" oder „Was wäre wenn …" hat der Comicstrip in *Christianity Today* die Funktion, Perspektivenwechsel zu adressieren, um einen bestimmten Zeitgeist der Lächerlichkeit preiszugeben oder als Kontrastfolie die Richtigkeit, in diesem Beispiel, der göttlichen Geschlechterordnung und Rollenverteilung zu unterstreichen (siehe Abb. 3-5). Im Vergleich zur prallen Stofflichkeit der Titelseiten setzt der Comicstrip auf Dingminimalismus, der dennoch ausreichend materielle Merkmale aufruft, um das Bild lesbar und erfahrbar zu machen.

In Reaktion auf Marabel Morgans Buch erschien eine Zeichnung, die eine Begrüßungsszene zwischen Mann und Frau an der Haustür darstellt (siehe Abb. 3). Die beiden skizzenhaft dargestellten Personen in Ganzkörper-Seitenansicht zitieren den Adam-Eva-Bilddiskurs und rufen so das Urbild des Menschenpaars nach christlichem Verständnis auf. Der Comicstrip rekurriert auf ein vertrautes, an der Bibel orientiertes Bildreservoir und damit einhergehende Sehgewohnheiten. Besen und Kopftuch einerseits und Aktenkoffer andererseits übersetzen die Szene aber deutlich in die Gegenwart und verdinglichen modernes Leben und Rollenverteilung. Anders als in Morgans Buchversion, ist es im Comic der Mann als „Total Man", der seine Frau an der Tür begrüßt. Der männliche Körper mit ansetzender Glatze und deutlich ausgeprägtem Bierbauch, der seine Nacktheit nur durch einen Aktenkoffer kaschiert, verdreht die moralische Ordnung der Dinge. Wie das Titelbild von *Moody Monthly* wirkt der Comic durch das Zitieren einer routinisierten Situation: dem Aufeinandertreffen von Eheleuten auf der Türschwelle ihrer Wohnstätte. Wörtlich fehl am Platz in einer solchen ikonografischen Normalität ist die Nacktheit des Mannes. Der im Comicstrip vorgenommene Austausch der Körper und der Seitenwechsel der dinglichen Attribute verwerfen Marabel Morgans an ihre weibliche Leserschaft gerichteten Verführungstipps als zutiefst unchristlich. Der Bildminimalismus verkörpert aber gleichzeitig eine dahinter stehende Botschaft, nämlich die Stigmatisierung der Frau als domestizierte Eva. Keine der besprochenen evangelikalen Zeitschriften bricht die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau ikonografisch auf, um so ein alternatives Rollenbild zu adressieren. Vielmehr werden insbesondere die Verführungstipps, die Morgan ihren Leserinnen offeriert, um die Beziehung dauerhaft anregend zu gestalten, als moralische Exzesse abgestraft. Die Comicstrips (Abb. 3–5) funktionieren, weil sie auf eine durch die Zeitschrift mitgeprägte konservativ-christliche Disposition zurückgreifen und so die hausfrauliche Szene als Norm, wenn nicht gar Realität, zitieren können.

Die *Wittenburg Door* geht in ihrer Kritik am weitesten, indem sie das Hausfrauen-Dasein und die damit verbundene Dingwelt als prekär abqualifiziert. Neben der fast schon unangenehmen olfaktorischen Dimension der auf der Titelseite abgebildeten Dinge und der damit verbundenen Handlungen (Kratzen, Füße waschen), persifliert das Cover aber ebenfalls mit Hilfe der typografischen Gestaltung der Titelseite die Errungenschaft des modernen Protestantismus. Sowohl die für

Abb. 3–5: *Christianity Today*. Ausgabe: 18. Juli 1975; 14. April 1972; 7. Dezember 1973.

den Titel der Zeitschrift und die Bildunterschrift gewählten Schriftzeichen erinnern mit ihren Verzierungen und Schnörkeln an den Füßen und Köpfen der Buchstaben (auch als Elefantenrüssel bezeichnet) an Frakturtypen, die im Gegensatz zu den auf dem lateinischen Alphabet basierenden ‚papistischen' Antiguaschriften in der Reformation als die Schriftzeichen für die Verbreitung der protestantischen Lehre dienten. Die materielle Codierung der Titelseite ruft allerdings weniger ein progressives Bild auf als vielmehr das *andere* oder *hässliche* Amerika, das zwar auch nicht „Realität" abbildet, aber als Gegenbild zum biederen viktorianischen Stillleben der *Moody Monthly* funktioniert und somit die Gender-Norm von *Christianity Today* in Frage stellt, deren Macher übrigens den Anfangsbuchstaben ‚C' des Zeitschriftentitels über Jahre hinweg auf dem Cover in Fraktur-Großschrift druckten.

In der Tat wird in allen drei Zeitschriften und den dort veröffentlichten Beiträgen die Rolle der Frau ausführlicher diskutiert. Folgt man zum Beispiel dem Hinweis der *Wittenburg Door* und schlägt das *centerfold* auf – gewissermaßen neben dem olfaktorischen Effekt der Titelseite ein haptischer Gestus als ‚Kratzen' an der Oberfläche, sodass Materialität nicht nur präsentiert sondern performiert wird – findet die Leserschaft kein Aktfoto, sondern ein Bild und ein mehrseitiges Interview der evangelikalen Feministin Letha Scanzoni, die ihr Frauenbild der geneigten Leserin kundtut. Das Idealbild einer Frau weist etwa innerhalb der evangelikalen Zeitschrif-

tenlandschaft und quer durch die Zeit deutliche Unterschiede zwischen liberaleren und konservativeren Vorstellungen auf. Dabei changiert das Frauenbild zwischen unverrückbaren Bibelbelegstellen zur Rolle der Frau und den alltäglichen Anforderungen an Frauen sowie der zunehmend selbstverständlich gelebten Gleichberechtigung der Ehepartner. Sowohl das Changieren zwischen Realität und Ideal als auch die Trends, welche Argumentationen gerade aktuell sind, werden permanent ikonografisch kommentiert. Bezeichnend hierfür ist das in *Christianity Today* verwendete Format des Comicstrips, der in kurzen illustrativen *stories* die Gender-Debatten verstofflicht. Die Eigenarten des Comicstrips, nämlich Serialität, hohe Wiedererkennbarkeit aufgrund von Bild- und Sprachreduktionismus, bilden den Rahmen für das Inszenieren von Gender-Konstellationen. Die Zeitschrift wird gleichsam zur Bühne für Rollenspiele, wobei der Comicstrip als Chronotop funktioniert, dessen verdichtete Bildgrammatik erlaubt, Figuren aus unterschiedlichen Zeiten und Räumen zu parallelisieren, um so vor dem Hintergrund rezenter Auseinandersetzungen Unterscheidungen gegenüber anderen Gender-Positionen zu vollziehen.

Die Rolle der Frau wird in der Comic-Reihe immer wieder aufgegriffen. So erschien im April 1972 eine „What if"-Zeichnung, die einen Mann darstellt, der, bekleidet mit Sonnenhut und Sandalen und eine Reisetasche tragend, auf eine Gruppe von Frauen trifft (siehe Abb. 4). Die Frauen, in langen Kleidern und Schleiern, halten Plakate in die Luft und sind so als Demonstrantinnen erkennbar. Auf den Plakaten ist „Women of Corinth unite" und „Paul the Apostle is a Male Chauvinist Pig" zu lesen. Die Bildunterschrift antwortet darauf: „I see you received my letter". Obwohl – oder gerade weil – die materiellen Zeichen aus unterschiedlichen historischen Kontexten stammen, ist die Botschaft im Rahmen der Zeitschrift gut lesbar. Die Kleidung der dargestellten Figuren, insbesondere Sandalen und Schleier, verweisen auf das biblische Korinth, während die Protestform – Plakate – und die verwendete Sprache („chauvinist pig", der Aufruf zur Vereinigung) klar der Gegenwart der Protest- und Befreiungsbewegungen der USA der 1960er- und 1970er-Jahre entlehnt sind. Das Aufeinandertreffen der unterschiedlichen materiellen Elemente macht die Absurdität der Szene aus und produziert somit den Denkanstoß des „What if". Dabei werden zunächst ikonografisch Weltbilder aus verschiedenen Kontexten zitiert, die aber im Rahmen des Comicstrips kontrastiv-disputativ aufgeführt werden. Das biblische Frauenbild der Paulus-Briefe wird konfrontiert mit einer nur als Stereotyp repräsentierten feministischen Frauenbewegung. Die im Comic zur Schau gestellte Frontstellung zwingt die Leser dazu, mit ihrer Zeit gegen ihren Glauben oder mit ihrem Glauben gegen ihre Zeit Stellung zu beziehen. Dadurch, dass überzeichnete feministische Parolen ins biblische Korinth versetzt werden, bezeichnet der Comic, ohne die Paulusbriefe einerseits oder die Forderungen der Frauenbewegung andererseits näher analysiert zu haben, feministische Demonstrationen als ‚de-platziert'. Während der Comic offen dazu einlädt, darüber nachzudenken, wie der Apostel Paulus auf Frauenrechtlerinnen reagiert hätte, ermahnt die Rahmung – die bildimmanente Lokalisierung in Korinth und die Einbettung des Comics in eine evangelikale Zeitschrift – die Leser zu einer Abkehr von der feministischen Kritik am biblischen Frauenbild.

Dass das biblische Frauenbild vielgestaltig ist, zeigt ein Comic, der ein Jahr später, im Dezember 1973, in *Christianity Today* veröffentlicht wurde (siehe Abb. 5). Scheinbar konträr zum eben besprochenen Beispiel, wird hier das Bild einer professionellen Frau als biblisch beschworen. Der Comic zeigt eine Szene, in der eine ältere Frau einer jüngeren sagt: „Of course you can't be a judge, Deborah. You're a girl". Ein unbedarfter, der evangelikalen Weltanschauungsgemeinschaft außenstehender Betrachter könnte die dargestellte Aufführung missverstehen. Der Comic-Autor hat zwei weibliche Figuren, eine groß und eine klein, einander gegenüber dargestellt. Ein Fenster im Hintergrund und ein Regal mit Topf deuten an, dass die Szene in der häuslichen Sphäre spielt. Eine weitere Figur ist am rechten Bildrand platziert und scheint das Geschehen zu beobachten. Offensichtlich wird eine Alltagsszene aufgerufen. Die größere weibliche Figur ist durch ein dingliches Zeichen – dem Besen in der Hand – als Hausfrau zu erkennen und kann in diesem Kontext als Mutter der beiden kleineren Figuren gelesen werden. Die Bildunterschrift suggeriert eine Konfrontation zwischen Mutter und Tochter, in der der Karrierewunsch der Tochter (Richteramt) auf das häusliche Ideal der Mutter prallt und mit dem Verweis auf der im Namen „Deborah" indizierten Weiblichkeit als unmöglich abgewiesen wird. Eine oberflächliche Lesart könnte die Szene für bare Münze nehmen und hier einen Beleg für christliches Insistieren auf sogenannte traditionelle Rollenbilder und einen Kult der weiblichen Häuslichkeit sehen. Diese Lesart ist allerdings aufgrund der Namensnennung in der Bildunterschrift für evangelikale Christen unmöglich. Im Alten Testament ist Deborah Richterin. Auf dem Hintergrund des biblischen Wissens ist also gerade die Aussage, dass Deborah nicht „Richter" („Judge") werden könne, geradezu absurd. Und sollte ihr Name allein nicht das Buch „Richter" ins Gedächtnis rufen, so sorgen die im Bild des Comics aufgestellten dinglichen Requisiten für Irritation. Während der Raum ‚Häuslichkeit' signalisiert, ist es doch keine kontemporäre häusliche Dialog-Szene. Die Tunika-artige Kleidung der Figuren, die Barfüßigkeit der Frauen und die spärlichen Einrichtungsgegenstände in Form eines Topfs und einer Topfpflanze wirken archaisch, womöglich alt-römisch und mit etwas Fantasie alt-israelitisch. Wichtiger als die Mimikry der materiellen Referenzen ist die damit verbundene Encodierung bzw. die Möglichkeit für die Leser (besser vielleicht Betrachter der Szene), diese entgegen der scheinbar offensichtlichen Botschaft des Bildes zu decodieren. Ähnlich wie im vorher besprochenen Comic, beziehen sich der Kommentar und die Kritik nicht auf die dargestellte Zeit, sondern auf die Zeitlichkeit der Veröffentlichung des Comics. Wo der „Paulus"-Comic gegen Angriffe auf das biblische Vermächtnis von feministisch-liberaler Seite mobilisiert, verwirft der „Deborah"-Comic ein konservatives Frauenbild als unbiblisch, das Frauen auf häusliche Arbeit reduziert.

Auch wenn die „What if"-Comicreihe ein ‚Spiel' mit materiellen Merkmalen zulässt, ist die Interpretation doch nicht beliebig. Sowohl die ikonografische Aufarbeitung der Diskussion um Marabel Morgans Buch *The Total Woman*, als auch die Verdinglichung des Frauenbildes im Comicstrip von *Christianity Today* machen deutlich, dass evangelikale Zeitschriften materielle Zeichen einsetzen, um die Leser dazu anzuleiten, extreme Positionen – wie das sexualisierte Frauenbild in Morgans

Total Woman und die feministische Kritik am christlichen Frauenbild einerseits und den ‚cult of domesticity' andererseits – abzulehnen. Evangelikale Zeitschriften sind expansiv und greifen in die Öffentlichkeit aus. Ihre Dingwelt bzw. stoffliche Anreicherung in Form von Titelseiten oder Comics dient dazu, die ‚anderen' Unterscheider zu delegitimieren. Die Materialität der Zeitschrift führt dem Leser vor Augen, dass Religion in den USA kein autonomer Funktionsbereich ist. Vielmehr handelt es sich um einen „Zwischenbereich", in dem die Abgrenzung und der Bezug auf Gesellschaft zur „Währung im Kampf um symbolische Macht wird" (Wohlrab-Sahr/Kaden 2013: 197). Dafür maßgeblich sind sowohl der Einsatz materieller Merkmale, wie auch deren Seitenarrangement innerhalb des Periodikums sowie die daraus resultierende Interaktion zwischen Sprache/Textgestaltung und Grafik.

Evangelikaler Pluralismus und wissenschaftlicher Wahrheitsanspruch

An einem Beispiel aus der Debatte um Schwangerschaftsabbruch lässt sich beobachten, wie *Christianity Today* die Differenz (Religion/Wissenschaft) mit Hilfe materieller und sprachlicher Merkmale in Szene setzt, um ein neues Bild der evangelikalen Weltanschauungsgemeinschaften zu profilieren.[5] Die Zeitschrift inszeniert in Abgrenzung und Bezug auf Wissenschaft eine semiotische Umgebung für Unterscheidungen, die aus der Materialität der zum Einsatz gebrachten Zeichen resultiert. Hierzu werden sowohl diskursive (‚Die/Wir'-Unterscheidung; Genusbezeichnungen) als auch grafische Elemente ins Spiel gebracht, um für den Leser einen positiven Bezugspunkt für eine christliche Weltdeutung zu schaffen. Die Verfasserin ist Katelyn Beaty, die als *managing editor* agiert und insbesondere durch multimediale Projekte wie „This Is Our City", eine christliche Initiative in sechs Ballungsräumen der USA, bekannt wurde. Beaty liefert Beiträge zur Erneuerung in Wirtschaft, Politik, Bildung, Gesundheitswesen und Kultur.[6]

5 *Christianity Today* versteht sich seit den 1950er-Jahren als ‚Flaggschiff' der christlichen Publizistik in den USA; die Zeitschrift erreicht gegenwärtig monatlich 2,5 Millionen Leser. In den vergangenen Jahren vollzog sich ein Wandel der Zeitschrift weg von einem reinen Print-Medium hin zu einem als ‚Medienpaket' verstandenen Produkt. Heute erreicht die Zeitschrift mit ihren Internetangeboten mehr als 10 Millionen Hits pro Monat. Die Zeitschrift erscheint derzeit monatlich mit zwei Doppelausgaben zu Beginn des Jahres (Januar/Februar) und im Sommer (Juli/August). Die Doppelausgabe des Januar/Februar-Hefts 2014 steht unter dem Aufmacher „The World the Missionaries Made: They've been called racist, imperialist proselytizers. They were also the greatest force for modern democracy." Die nachfolgende ‚Editor's Note' unterstreicht die dahinter stehende Intention: „Our cover story of this month lands another nail in the coffin of bad Christian stereotypes. Or to borrow a metaphor from the sociologist whose award-winning research we debut on page 34: It sets of an *atomic bomb* over the recycled story about white missionaries of the 19th and early 20th centuries" (Beaty 2014a: 7). Da jede Ausgabe von *Christianity Today* ein Thema setzt, steht hier im Vordergrund die Unterscheidung zwischen Glaube und Wissenschaft. Die Zielrichtung lautet: „Like a stellar magazine should do, CT set the story straight" (Beaty 2014a: 7).

6 Das Beispiel gehört zur Sektion „Views: Where We Stand". „The Problem of Fetal Pain", so der Titel des Beitrags, thematisiert eine Konfliktsituation, welche in den Pro-Life Debatten seit den

Abb. 6: *Christianity Today*. Januar/Februar-Ausgabe 2014.

Der Beitrag (Beaty 2014b, siehe Abb. 6) rückt zwei exklusivistische Wahrheitsverständnisse in den Vordergrund (die Anhänger von „Pro-life and pro-choice", Beaty 2014b: 24), die jeweils die Wissenschaft für ihre Seite („science is on their side", Beaty 2014b: 24) beanspruchen. Dazwischen steht die jüdisch-christliche Tradition und ihre Welterklärung („Judeo-Christian teachings", Beaty 2014b: 24) im Zeichen von Menschenwürde („human dignity", Beaty 2014b: 24). Das blau abgesetzte Piktogramm „V" indiziert in diesem Kontext weniger einen spezifischen Texttyp, sondern semantisiert als Victory-Zeichen eine Konfliktsituation, die sich als Reaktion auf eine säkular-religiöse Konkurrenz begreifen lässt. Die farbige Rahmung des Buchstabens ist gezielt gewählt, da Blau im Christentum den Glauben bzw. die Offenbarung symbolisiert (etwa im blauen Mantel der Marienfigur).

Neben der Signalwirkung, die der Bildeinsatz und das augenfällige Piktogramm besitzen, bezweckt die Wahl der Typografie und die verbundene Vermischung serifenloser und serifenbetonter Schriften ein informierendes Lesen. Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Gliederung der Seiten in Einzelteile, kurze Abschnitte sowie kurze Zeilen. Markante Textteile werden in Fettdruck oder durch optische

1970er-Jahren virulent ist. Ausgangspunkt ist ein aktuell verabschiedetes Bundesgesetz, das u.a. von der National Rights to Life Committee mitinitiiert wurde (NRLC steht der katholischen Kirche nahe). Das Gesetz verbietet den Schwangerschaftsabbruch nach der 20. Woche. Das Gesetz fällt zusammen mit dem 40. Jahrestag des Roe v. Wade Urteil aus dem Jahr 1973 (Grundsatzentscheidung des Obersten Gerichtshofs).

Auszeichnungen (Veränderung der Grauwerte) hervorgehoben, mit deren Hilfe der Leser springen kann. Neben dem satzweisen oder linearen Lesen gehört dazu auch das Querlesen. Die Wahl der Schrift hat eine Wirkung. Die weiße Bildschrift wirkt unschuldig und korrespondiert mit dem Bildgegenstand. Die serifenlose Arialschrift der Titelzeilen vermittelt einen sachlichen und konstruktiven Eindruck beim Leser, wohingegen der serifenbetonte Schriftsatz in den Textkolumnen aufgrund seiner Linienbetonung der sachlichen Informationsvermittlung dient. Der fette Schnitt in der abgesetzten Randglosse ist laut und dominant, sodass die gewählte Mischung der Schrifttypen Meinung und Emotionen transportiert.

Das Schrift- und Bildarrangement sowie die Sprache bilden ein dynamisches Ensemble. Dem offensichtlichen Relevanzverlust der christlichen Position wird in der pluralistischen Gesellschaft der USA („pluralistic culture", Beaty 2014b: 24) mit dem Rückgriff auf eine zeitliche Dimension begegnet. Der Beitrag wechselt dazu die Adressierungsebenen. Zu Beginn steht die biografische Zeit (angezeigt durch die hervorgehobene serifenlose Zeile: „IF YOU HAVE A CHILD …", Beaty 2014b: 24), die dann einem kollektivem Appell weicht: „But if we have any historical memory, we know science is a fickle handmaiden" (Beaty 2014b: 24). Die Metapher der „fickle handmaiden" zieht die Norm einer „pure science" in Frage und stellt die Positionen derer in Frage, die sich auf sie beziehen. Die Wissenschaft ist eben keine autonome Wertesphäre, vielmehr dient sie spezifischen Interessengruppen (Staat, Wirtschaft, Kirchen, Religionsgemeinschaften etc.). Die fettgesetzte Randglosse (Syntax im Englischen: Infinitivkonstruktion zur Informationsbetonung, „it is wise to recount", Beaty 2014b: 24) und der Signifikant „history of eugenics" (Beaty 2014b: 24) unterstreichen die Volatilität des wissenschaftlichen (absoluten) Wissens. Syntax und Sprachironie („Supposedly solid genetic and evolutionary science ‚proved'"; Beaty 2014b: 24) markieren einen Gegensatz zur Zeitlosigkeit der „Judeo-Christian teachings on human dignity" (Beaty 2014b: 24).

Der Schlusssatz des Beitrags wechselt erneut die Adressierung und spricht die ‚Lebensschützer' („pro-life voices") an: „Ultrasound images can lead to good or evil. It's up to pro-life voices to teach people what – or who – they are really seeing when they look at one" (Beaty 2014b: 24). Der Satz spielt mit der Stilfigur des Parellelismus, der der Empathielenkung zwischen den Polen „teachings on human dignity" (Beaty 2014b: 24) und „pro-life voices to teach people" (Beaty 2014b: 24) dient. Die Nebeneinanderstellung wird grafisch gerahmt. Es handelt sich um ein großformatiges Seitenporträt eines Fötus nach der 20. Woche, das recto als Blickfang gesetzt ist, gefolgt von einer Bildwiederholung in Form eines Detailausschnitts/Bildbalken auf der Rückseite (verso). Wenn auf der Textebene die Intention der Wissenschaft vor allem darin gesehen wird, zu belegen „that racial minorities, people with low IQS, and even the poor were diluting the gene pool" (Beaty 2014b: 24), adressiert die Bildebene die Ausgesonderten.

Das Zusammenspiel aus typografischen, sprachlichen und visuellen Merkmalen bezweckt eine doppelt gelagerte Strategie: Kontrastmaximierung gegenüber der absoluten Lehre des Wissens und ihren Unterscheidern (nicht nur in der Wissenschaft, sondern ebenso von Fundamentalisten/religiöser Rechte) sowie gleichzeitig

das Aufblenden eines neuen Image der „pro-life voices", die für alle Menschen ohne Stimme („the voiceless") sprechen, verbunden mit der Absicht einer sozialen Öffnung evangelikaler Weltsichten innerhalb einer „pluralistic culture" (Beaty 2014b: 24). Der Zitataufruf am Ende des Beitrags mit der Referenz auf Kirsten Powers, eine bekannte demokratische Journalistin und evangelikale Christin, signalisiert die intendierte Transformation der „bad Christian stereotypes" (Beaty 2014a: 7), die diese Ausgabe zu widerlegen beabsichtigt. Im Gegensatz zum Extremismus der ‚Anderen' nehmen die neuen Evangelikalen eine pluralistische Haltung gegenüber der Welt ein; sie halten aber auch an ihren Überzeugungen fest.

In Bezug auf Wissenschaft („science is a conditional, not ultimate good", Beaty 2014b: 24) wird die Differenz (Mensch/Technik) stofflich und dinglich konfiguriert. Wird die Technik zum ‚unterschiedslosen' Unterscheider („ultrasounds have also convinced many would-be parents to abort children with Down syndrome and congenital disorders", Beaty 2014b: 24), liegt der Schluss nahe, die Unterscheider zu unterscheiden. Die nachfolgende Cover-Story („The World the Missionaries Made", Dilley 2014) präsentiert daher die Forschungsergebnisse eines Unterscheiders (hohes wissenschaftliches Kapital; evangelikaler Christ), um eine wissenschaftliche gültige Konkurrenztheorie zur etablierten Geschichtsschreibung zu liefern.[7] Die in der Doppelausgabe aufgerufenen sprachlichen und materiellen Merkmale vollziehen eine Unterscheidung, die eine Unterscheidung macht: „Christians collectively make a difference in society" (Dilley 2014: 41).

3. Schluss

Die aktuelle Forschungsrichtung der *material religion* beklagt zu Recht die über Dekaden hinweg betriebene Fokussierung auf Aspekte des Immateriellen in der Beschäftigung mit Religion. Zu großen Teilen ist diese Engführung der Vorstellung von Religion als Unterscheidung zwischen Immanenz und Transzendenz geschuldet bzw. das Ergebnis der Trennung materieller und immaterieller Glaubenspraxis in der Nachfolge des Protestantismus seit der Reformation. Der Dualismus hat mitunter dazu geführt, konkrete „world-making practices" (Houtman/Meyer 2012: 6) des Religiösen in Bezug auf spezifische materielle Umgebungen (etwa Zeitschriften) auszuklammern.[8] Darüber hinaus betonen neuere Studien zur religiösen Materialität, dass es weniger um die Frage der materiellen Repräsentation von Religion geht als vielmehr darum herauszufinden,

7 Es handelt sich um den Soziologen Robert Woodberry, dessen Ergebnisse in der *American Political Science Review* 2012 veröffentlicht wurden; er argumentiert unter anderem, dass „conversionary Protesrants" (also Missionare, die nicht den kolonialen Institutionen nahe standen), nachhaltig zu weltweiten Demokratieverbreitung beigetragen haben.

8 Miranda Klaver diskutiert das Wechselspiel zwischen Glaube und Materialität im Kontext der Pfingstbewegung: „Particular Pentecostal forms of embodiment are intertwined with distinct material forms, which bind people's sensory and sensuous bodies together through an engagement with the sacred and the world, including the material world" (Klaver 2012: 263).

„how practices of religious mediation effect the presences of these entities [God, gods, spritis] in the world through bodily sensations, texts, buildings, pictures, objects, and other material forms that involve bodies and things" (Houtman/Meyer 2012: 6).

Gegenwärtig richtet sich das Forschungsinteresse auf die Vermittlung von Religion in und durch materielle(n) Produkte(n) (zum Beispiel Musik, Film, Sport, Architektur, Essen, Literatur, Internet), die diese ihrerseits wiederum generiert und perpetuiert, etwa in Form christlicher Popmusik oder spezifischer Webforen, wie das von *Christianity Today* lancierte Web-Zine „Her.meneutics", konzipiert als Spartenzeitschrift für „evangelical women". Während der freikirchliche Evangelikalismus etwa seit dem 18. Jahrhundert vermehrt in alternativen sakralen Räumen statt in herkömmlichen Kirchenbauten (etwa im Freien oder neuerdings in leerstehenden Fabrikhallen) zum Ausdruck kommt, ‚verkörpern' evangelikale Zeitschriften als öffentliche Bühne zur Zurschaustellung religiöser Überzeugungen die Schnittstelle zwischen Glaube und materieller Welt.

Literatur

Acke, Hanna (2013): Missionary Periodicals as a Genre. Models of Writing, Horizons of Expectation. In: Jensz, Felicity/Hanna Acke (Hg.): Missions and Media. The Politics of Missionary Periodicals in the Long Nineteenth Century. Stuttgart: Frank Steiner, S. 225–243.

Anderson, Benedict (1988): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/Main: Campus.

Beaty, Katelyn (2014a): Editor's Note. Our Position on Missionaries. (Almost) Everything You've Heard about them is Wrong. In: Christianity Today (January/February): 7.

Beaty, Katelyn (2014b): The Problem of Fetal Pain. In: Christianity Today (January/February): 23–24.

Brown, Candy Gunther (2004): The Word in the World. Evangelical Writing, Publishing, and Reading in America, 1789–1880. Chapel Hill: University of North Carolina Press.

Burke, Peter (2001): Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft. Berlin: Wagenbach.

Coffman, Elesha J. (2013): The Christian Century and the Rise of the Protestant Mainline. Oxford: Oxford University Press.

Daybell, James/Hinds, Peter (Hg.) (2010): Material Readings of Early Modern Culture. Texts and Social Practices, 1580–1730. London: Palgrave McMillan.

Dilley, Andrea Palpant (2014): The World the Missionaries Made. In: Christianity Today (January/Februrary): 34–41.

Dorn, Margit (2002): „Eltern". Skizzen einer Zeitschriften-Biografie. In: Vogel, Andreas/Holtz-Bacha, Christina (Hg.): Zeitschriften- und Zeitschriftenforschung. Publizistik Sonderheft 3. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 149–168.

Duttenhöfer, Barbara (2013). Das Geschlecht der Öffentlichkeit. Deutsche und russische Frauenzeitschriften und ihr Publikum im frühen 20. Jahrhundert. Saarbrücken: Universaar.

Graf, Wilhelm Friedrich (1999): Theologische Zeitschriften. In: Fischer, Ernst/Haefs, Wilhelm/Mix, York-Gothart (Hg.): Vom Almanach zur Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700–1800 München: Beck, S. 356–373

Hackl, Wolfgang/Krolop, Kurt (Hg.) (2001): Wortverbunden – Zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung. Innsbruck: Studienverlag.

Houtman, Dick/Meyer, Birgit (Hg.) (2012): Things. Religion and the Question of Materiality. New York: Fordham University Press.

Jensz, Felicity/Acke, Hanna (Hg.) (2013a): Missions and Media. The Politics of Missionary Periodicals in the Long Nineteenth Century. Stuttgart: Franz Steiner.

Jensz, Felicity/Acke, Hanna (2013b): Forum. The Form and Function of Nineteenth-Century Missionary Periodicals. Introduction. In: Church History 82 (2): 368–373.

Keenan, William J.F./Arweck, Elisabeth (2006): Introduction. Material Varieties of Religious Expression. In: Keenan, William J.F./Arweck, Elisabeth (Hg.): Materializing Religion. Expression, Performance and Ritual. Hampshire: Ashgate, S. 1–20.

Klaver, Miranda. (2012): A Pentacostal Passion Paradigm. The Invisible Framing of Gibson's Christ in a Dutch Pentacoastal Church. In: Houtman, Dick/Meyer, Birgit (Hg.): Things. Religion and the Question of Materiality. New York: Fordham University Press, S. 250–263.

Krämer, Sybille (Hg.) (2012): Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen. Berlin: Akademie.

Lächele, Rainer (2004): Pietistische Öffentlichkeit und religiöse Kommunikation. Die „Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes" (1730 und 1760). Ein Repertorium. Epfendorf: Bibliotheca-Academica.

Loughran, Trish (2007): The Republic in Print. Print Culture in the Age of U.S. Nation Building, 1770–1870. New York: Columbia University Press.

Lutz, Peter. (2010): „Trümmerfeld" der Zeitschriftenforschung. Rekonstruktion einer Theorie und Fachgeschichte. Magisterarbeit. Universität Wien.

MacKenzie, D. F. (Hg.) (2009): The Cambridge History of the Book in Britain. Band 5. 1695–1830. Cambridge: Cambridge University Press.

McGann, Jerome J. (1991): The Textual Condition. Princeton: Princeton University Press.

Mehnert, Gottfried (1983): Evangelische Presse. Geschichte und Erscheinungsbild von der Reformation bis zur Gegenwart. Bielefeld: Luther.

Mettele, Gisela (2009): Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft, 1727–1857. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Meyer, Birgit (2011): Meditating Absence-Effecting Spiritual Presence. Pictures and Christian Imagination. In: Social Research 78 (4): 1029–1054.

Morgan, David (2007): The Lure of Images. A History of Religion and Visual Media in America. London: Routledge.

Moylan, Michele/Stiles, Lane (Hg.) (1996): Reading Books. Essays on the Material Text and Literature in America. Amherst: University of Massachusetts Press.

Müller, Lothar (2012): Weiße Magie. Die Epoche des Papiers. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Panesar, Rita (2006): Medien religiöser Sinnstiftung. Der Volkserzieher, die Zeitschriften des Deutschen Monistenbundes und die Neue Metaphysische Rundschau. Stuttgart: Kohlhammer.

Schmolke, Michael (2002): Kirchenpresse. In: Vogel, Andreas/Holtz-Bacha, Christina (Hg.): Zeitschriften- und Zeitschriftenforschung. Publizistik Sonderheft 3. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 126–146.

Shipps, Kenneth W. (1999): Christianity Today. In: Lora, Ronald/Longton, William Henry (Hg.): The Conservative Press in Twentieth Century America. Westport, CT: Greenwood, S. 171–180.

Vogel, Andreas/Holtz-Bacha, Christina (Hg.) (2002): Zeitschriften- und Zeitschriftenforschung. Publizistik Sonderheft 3. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

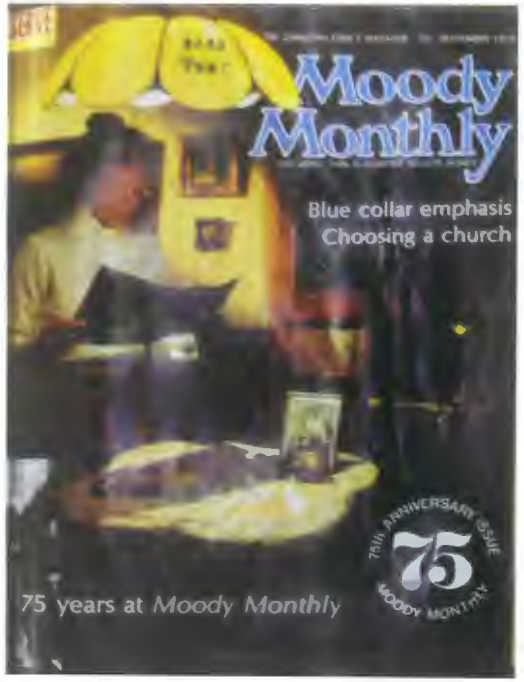
Vogel, Andreas (2002): Pressegattungen im Zeitschriftengewand. Warum die Wissenschaft eine Pressesystematik braucht. In: Vogel, Andreas/Holtz-Bacha, Christina (Hg.): Zeitschriften- und Zeitschriftenforschung. Publizistik Sonderheft 3. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 11–27.

Wehde, Susanne (2000): Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung. Tübingen: Niemeyer.

Wilke, Jürgen (2000): Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Köln: Böhlau.

Wohlrab-Sahr, Monika/Kaden, Tom (2013): Struktur und Identität des Nicht-Religiösen. Relationen und soziale Normierungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 65: 183–209.

Scheiding/Bassimir, Abb. 1: *The Wittenburg Door.* August-September-Ausgabe 1975.



Scheiding/Bassimir, Abb. 2: *Moody Monthly.* September-Ausgabe 1975.

Scheiding/Bassimir, Abb. 3–5: *Christianity Today.* Ausgabe: 18. Juli 1975; 14. April 1972; 7. Dezember 1973.

VIEWS

WHERE WE STAND

THE PROBLEM OF FETAL PAIN

New state bills rely heavily on science. Why that could be a problem.

23

VIEWS

It is wise to recount the history of eugenics, because it shows how quickly scientific consensus can change even in a decade or two.

24

Scheiding/Bassimir, Abb. 6: *Christianity Today*. Januar/Februar-Ausgabe 2014.